

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden  
**Herausgeber:** Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden  
**Band:** 73 (1943)

**Artikel:** Tierkultus in Rätien  
**Autor:** Caminada, Christian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-595870>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Tierkultus in Rätien

Von **Dr. Christian Caminada**

Seit manchen Jahren bemühten wir uns, die Religion der ältesten Einwohner unseres Landes für das heutige Verstehen lebendig werden zu lassen. Wir suchten bis in prähistorische Zeiten zu graben. Um zu sehen, wie die Urreligion gestaltet sein mochte, beobachteten wir, wie der denkende Mensch die Probleme, welche das Universum der Schöpfung ihm präsentierte, löste. Im Wasserkultus, den wir im Jahre 1930 behandelten, kündete sich aus den Resten des Aberglaubens, Glaube an Gotteskräfte in diesem Lebenselement, das für Mensch, Tier und Pflanzenwelt unentbehrliche Notwendigkeit ist. Der Vortrag über Feuer- und Sonnenkultus ergab im wesentlichen gleiche Ergebnisse, während der Steinkultus noch tiefer ins Altertum zurückging, weil der fast unzerstörbare Stein dazu die älteste Urkunde war; aber die religiösen Anschauungen waren im Grunde genommen gleich. Wasser und Sonne rufen aus dem harten Stein blühende Felder und Frucht tragende Bäume. In Baum- und Feldkultus erkennt man, wie die Menschen alter vorchristlicher Zeiten mit den Problemen dieser Naturgeheimnisse sich zurechtfinden. Wir steigen mit dem diesjährigen fünften Vortrag „Über den Tierkultus in Rätien“ in ein anderes Reich, wo zum vegetativen Leben noch das animalische hinzutritt. Inwieweit wir der Primitivität der religiösen Urideen nahekommen werden, läßt sich schwer entscheiden. Nüchternes Denken fordert größte Reserve bei Anwendung dieses Wortes, das wissenschaftlich wohl kaum sicher umrissen ist. Absichtlich bleiben wir auch ferne von einer Systematisierung nach einer „Entwicklung vom magistischen Präanimismus über den Animismus zu theistischen Religionen“<sup>1</sup>. Eines aber scheint uns immer sicherer

zu werden, die Gemeinsamkeit und Einheit der Anschauungen aller bisher bekannt gewordenen Völker. Die Formen, in denen die Völker verschiedener Zeiten und Himmelsstriche sprechen, variieren nach der Eigenart der umgebenden Natur, nach den Bildern, die ihre Phantasie malt, nach der Schmiegsamkeit ihrer Sprache und nach dem Feuer, das in ihrem Blute kocht; aber die Endresultate liegen nicht soweit auseinander, wie es den Anschein hat. Beim Tierkultus glauben die Anhänger der Entwicklung des Menschen aus der Tierwelt empor zum heutigen Verstandeswesen, daß es eine Zeit gegeben habe, wo der Primitive das Tier als ein gleichwertiges, wenn nicht höheres Wesen betrachtete. Eine folgende Kulturperiode soll diese Achtung vor dem Tiere verloren haben und distanzierte sich immer mehr bis zu den heutigen reinmaterialistischen Auffassungen der modernen Naturgeschichte<sup>2</sup>.

Es liegt nicht im Rahmen unserer Arbeit zu untersuchen, inwieweit die Entwicklungslehre, welche auf den Menschen angewendet wird, einwandfreie Hypothese ist; aber gleichgültig ist es nicht, von welchen Voraussetzungen die volkskundliche Wissenschaft ausgeht, um das Primitive des folkloristischen Tatsachenmaterials festzulegen. In der Behandlung des Tierkultus ziehen wir es vor, bei einem anerkannten Gelehrten, beim Hl. Paulus, anzuknüpfen, welcher in seinem Brief an die Römer davon spricht, daß die Heiden die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauschten mit dem Bilde der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Tiere<sup>3</sup>. Diese Ansicht des großen Paulus über die Entstehung des Tierkultus als Abfall vom wahren Gott hat nicht bloß ein Alter von nahezu 2000 Jahren; denn schon das Buch der Weisheit<sup>4</sup>, das zur Makkabäerzeit abgefaßt wurde, schreibt von den Heiden: „Sie verehren die elendesten Tiere, solche, die mit anderen unvernünftigen Tieren verglichen, viel schlechter als diese sind. Selbst wenn einer diese Tiere ansieht, kann er nichts Gutes sehen; denn sie sind von Gottes Lob und Segen weit entfernt.“ Das deckt sich mit der Lehre der Genesis im ersten Kapitel. Also handelt es sich um eine Lehre, die schriftstellerisch seit etwa 3500 Jahren festgelegt ist. Männer stehen dafür ein, die wissenschaftlich gewiß auf der Höhe ihrer Zeit standen.

Wenn wir in der Folge vom Tierkultus sprechen, so sei zum voraus festgelegt, daß nicht das Tier selber als Tier verehrt wurde, sondern die gute oder böse Gottheit, der Geist, welcher darin wohnt. Nach dem heidnischen Glauben fahren die Dämonen in gewisse Tiere oder sie bilden sich eine Gestalt nach vorhandenen tierischen Wesen. Die Tierversehrung der heidnischen Religionen ist himmelweit verschieden von der christlichen Verehrung Gottes, welche Gott als den höchsten Herrn, als die ewige Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit anbetet. Die Tierversehrung differenziert sich auch vom Heiligenkult, welcher gewissen verstorbenen Menschen wegen ihrer außerordentlichen sittlichen und moralischen Hochwertigkeit und daheriger besonderer Verbindung mit Gott, ehrt. Auch die Reliquienverehrung darf mit den Amuletten heidnischen Zaubers nicht verwechselt werden. Die Reliquien erhalten nur deswegen einen so auffälligen religiösen Kultus, weil sie dem körperlichen Gebilde desjenigen entstammen, der infolge auffallender Verwirklichung des christlichen Lebensideals in Gott tiefst verankert war.

Der Tierkultus muß vom Standpunkte des „tabu“, „mana“ oder „orenda“ beurteilt werden<sup>5</sup>. Es handelt sich nicht um die Anerkennung irgend eines moralischen sittlich hochstehenden Gutes, das aus Gott stammt, sondern um eine magische Zauber-macht, die willkürlich Schrecken über die Menschen ausschüttet, wenn nicht andere Mächte es verhindern. Wie die Götter und Dämonen die Gestalten von Tieren annehmen, so ist dies nach dem Zauberglauben auch der Fall mit den Hexen. Die Naturgeister, welche das Unwetter verursachen, sind dämonische Wesen in Tiergestalten. Den Tiergestalten, in welchen Götter oder Dämonen hausen, wurden Opfer gebracht. Der heidnischen Zeit waren sie „heilig“, „tabu“; im Christentum sind alle Teufelsgetier, dem keine Verehrung erwiesen werden darf. Für die alten Böhmen z. B. beweist die Existenz eines solchen verbotenen Tierkultus das Homiliar des Prager Bischofs aus dem 2. Jahrhundert, in dem es heißt: „Nequaquam bestiam pro Deo colere debemus“ („wir sollen das Tier nicht als Gott verehren“)<sup>5a</sup>. Unsere Lex Remedii und der Scarapsus von Pirmin haben ähnlich lautende Zurechtweisungen und Strafen für den Tierkultus. Die Tiere, welche im Banne irgend einer Seele, eines

Geistes, einer Hexe, eines Gottes oder eines Dämons sind, vollbringen unter Benützung ihrer besonderen Eigenart Dinge, die zauberhafter Natur sind. Sie reden, sie warnen, sie erschrecken, sie weissagen, fliegen dahin, verschwinden und erscheinen, huschen, poltern daher, stürmen wie Blitz und Wetter, fressen die Saaten und geben Fruchtbarkeit. Der Fortgang unserer Arbeit wird dafür zahllose Illustrationen vermitteln. Cicero, der ein Buch „de natura Deorum“ schrieb, hat aus den griechischen und lateinischen Philosophen die Dämonenauffassungen seiner Zeit geradezu lexikalisch dargestellt. Nach ihm war es ganz selbstverständlich, daß die Ägypter das Krokodil, den Stier Apis, den Ibis und die Katze als Götter verehrten<sup>6</sup>. Er hatte sogar den Eindruck gewonnen, daß die Menschen all dasjenige als Gott verehren, was ihnen irgendwie nützlich sei.

Durchwandern wir anhand der rätoromanischen Märchen und Sagen die Tierwelt, so können wir zuerst bei den Vögeln stehen bleiben. Jünglinge werden in Raben verwandelt. Ein solcher schwarzer Geselle berichtet einer Jungfrau, die durch den Wald geht: „Ich war ein junger Ritter und wurde von einer Hexe in einen Raben verwandelt. Du kannst mich entzaubern, wenn du in der Schloßkapelle meines Vaters ein Gefäß voll Tränen weinst und dann ohne auch nur eine zu verschütten – geschehe was geschehen mag – mir übers schwarze Gefieder ausgießest“. Mehrmals mißlang ihr Beginnen, weil einige Tränen über den Rand des Gefäßes hinabrollten. Zum dritten Mal gelang es. Ein wunderbar schöner Ritter erschien vor ihr, umarmte sie und sie feierten fröhliche Hochzeit. Der Erzähler bezeugt die Wahrheit seines Berichtes. Er habe beim Hochzeitsmahl die Suppe hereingetragen; weil er aber diese fallen ließ, sei er mit einem Fußtritt hieher befördert worden<sup>7</sup>. Eine andere Braut erlöst ihren Bräutigam aus der Rabengestalt, indem sie nach drei Jahren aus sieben solchen Vögeln, die sich auf einem Baum bei ihrem Hause gesetzt hatten, den „ihrigen“ trifft. Der Hexenmeister, der mit den Raben erschienen war, der wählen ließ, sah sich betrogen, warf den Gewählten ihr in die Schürze, daß sie zerriß. So hatte die Braut ihren Liebsten erlöst<sup>8</sup>.

Ein anderer Vogel, der goldene Eier legt, verkündet demjenigen, der sein Gehirn esse, die Königskrone und demjenigen,

der sein Herz verzehre, täglich hundert Dukaten unter dem Ruhkissen. Dem jüngsten Sohne eines armen Müllers und dem Vater wurde beides zuteil<sup>9</sup>. Der Vogel charakterisiert sich hier als O r a k e l t i e r. Diese magische Eigenschaft gilt als so selbstverständlich, daß ein graues Vögelchen eines weiteren Märchens geradezu als der „Vogel, der die Wahrheit spricht“, bezeichnet wird. Eine Schwester war auf der Suche nach ihren zwei Brüdern, die in Steine verwandelt worden waren. Sie traf in einem Rosengarten den „Vogel, der die Wahrheit spricht“. Er sagte ihr: „Nimm die Rute beim hellen Quell mitten im Garten und schlage damit jeden Stein, dem du auf dem Wege begegnest. Sie schlug die Steine und aus jedem sprang ein Ritter hervor. Darunter fanden sich auch die Brüder<sup>10</sup>.

Wieder finden wir ein Märchen, das von einem Zaubergarten erzählt, in welchem der junge Freier eine wunderbare Jungfrau entdeckt, hell wie die Sonne. Mit ihren Armen, weiß wie Schnee, umarmte sie ihn und bat sie zu erlösen. Er dürfe aber durch die im grünen Gezweige singenden Vögel sich nicht hinhalten lassen, sonst seien beide verloren. Er rettete sie, weil er die Ohren mit Laub verstopft hatte.

Eine unheimliche Rolle spielen die E l s t e r n, welche eine Lieblingsverwandlung der Hexen darstellen. Ein Gerichtsschreiber des Disentiser Gerichtes mußte bei der Heimreise nach Brigels in einem Stalle zu Dardin übernachten. Der Stall füllte sich mit krächzenden Elstern, die ihm das Gerichtsprotokoll zu entreißen suchten. Er mußte es immer unter dem Arme halten; denn darin waren die Namen der Hexen verzeichnet<sup>11</sup>. Eben diese Tiere können den Tod eines Menschen ankünden, wenn sie nachmittags in der Nähe eines Hauses krächzen<sup>12</sup>. Eine unschuldige Taube fliegt nach Rom und bezeichnet denjenigen als Papst, dem sie auf die Schulter sich niedersetzt<sup>13</sup>. In einem anderen Märchen wird der Freier auf der Suche nach der Prinzessin in einen Adler verwandelt, von einem anderen, dem ältesten Adler, wird er auf eine stockfinstere Insel geleitet, wo eine uralte Frau zehntausend weiße Mäuse hütet. Zwei dieser weißen Dingerchen erhalten den Auftrag, den wieder Mensch Gewordenen zur Gesuchten ins Inselschloß zu führen, wo diese unter Gefangenschaft eines Drachen steht. Der Freier tötete

den Drachen, verbrannte das Ungeheuer, warf die Asche ins Meer und alle wilden Tiere der Insel, Leoparden, Bären und Adler verwandelten sich in junge Ritter, während die weißen Mäuse zu Jungfrauen wurden, die zur Hochzeit der beiden Glücklichen erschienen<sup>14</sup>.

Ein anderes Märchen berichtet von einem Freier auf der Suche nach der verlorenen Braut. Auf der Reise entdeckt er am Meeresstrande drei badende Schwäne. Ihre Federkleider, zart wie Spinnweben, hatten sie abgelegt. Er bemächtigte sich des einen und konnte so der verwunschenen Braut, deren Kleid er habhaft geworden war, sich nähern. Diese forderte, daß er ihr das Haupt mit dem Schwert abschlage. Das Haupt fiel ins Meer. Nun entstieg die Braut mit dem Brautring an der Hand dem Wellengrab als Jungfrau, die mit ihm feierliche Hochzeit feierte<sup>15</sup>. Abermals berichtet ein Märchen, wie ein junger Mann in Vogelgestalt verzaubert wurde. Ein Vogel fliegt herbei und gibt ihm einen glänzenden Ring, dessen Glanz ihn führen sollte, wie der Vogel ihm zulispelte. Er ließ sich führen und erlöste die verzauberte Braut<sup>16</sup>. Aus einem Märchen des Oberhalbsteins erfahren wir, wie ein junger Freier, der den Magen eines toten Pferdes einem Raben zuteilte, von diesem eine Feder erhielt, womit er sich selber verwandeln konnte in eine Krähe, so oft Gefahr ihm drohte<sup>17</sup>.

Diese Zaubermärchen freier Menschen dürften ehemals wohl der Inhalt der Pubertätsriten der Jungmannschaften gewesen sein. Wenn Dr. Caduff in seinen Knabenschaften von Initiationsriten berichtet, die tagelang dauerten, so dürfte hier die Geheimlehre dazu gesucht werden<sup>18</sup>.

Nicht bloß im Märchen, auch in der Sage erweist sich der Vogel als Träger guter Gottheiten. Am Tage des Disentiser Bergsturzes vom Jahre 1683<sup>19</sup>, wo das Dörflein Brül durch einen plötzlichen Bergsturz begraben wurde, erschien ein Vöglein auf dem Fenstergesimse einer Familie und rief pickend und klopfend in die Stube hinein: „Flieht, flieht!“ Sie folgte der Warnung. Als die Rufe kurz darauf niederging, war sie die einzige Familie, die sich gerettet hatte<sup>20</sup>. Der romanische Medizinglaube ordnet für blutunterlaufene Wunden an, daß man diese mit Blut einer weißen Henne bestreichen soll und es darauf

eintrocknen lasse, dann verschwinde das Mal<sup>21</sup>. Der Glaube an die zauberhafte Hilfsbereitschaft der Vögel kommt darin zum Ausdruck, daß es Glück bedeute, wenn Rotkehlchen und Schwalben unter dem Hausdach nisten. Wer sie mißhandle, habe aber Unglück zu gewärtigen; man könne dadurch sogar das beste Stück Vieh verlieren<sup>22</sup>. Als gute Geister und als „weisende Gottestiere“ erzeigten sich die Vögel, als sie die Steine der St. Benediktskapelle in Somvix während der Nacht vom ursprünglich vorgesehenen Bauplatz wegtrugen zur Stelle, wo das Heiligtum seit 1268 steht<sup>23</sup>.

Solche Sagen berühren sich wohl auch mit der Tatsache der Verwendung von Eiern und Hühnern als Bauopfer. Von den vielen Gerüstlöchern der Churer Kathedrale, die ich bei der Restauration von 1926 eigenhändig untersuchte, waren alle mit Hühnereiern, Hühnergerippe und anderen Kleinvihskeletten (Lamm, Zicklein usw.) besetzt. Daß Hühnereier als Opfer benützt wurden, hat Rudolf Kriss in seiner religiösen Volkskunde Altbayerns an zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Auch die Einmauerung eines Huhnes als Bauopfer ist nachgewiesen<sup>24</sup>. Da Hahn und Henne in engster Beziehung zum Fruchtbarkeitskultus stehen, ist es schwer zu entscheiden, welches das Ursprüngliche war. Vielleicht hat der Hahn auf den Kirchturmspitzen als Abbild dieses heiligen Tieres auch eine kultische Bedeutung gehabt. Existierende abergläubische Vorschriften für die Bruteier lassen erkennen, daß ein Kultus hier vorliegt. Solche lauten: Will man aus den Bruteiern nur Hühnchen haben, dann muß man einen Dreispitzhut aufs Nest legen<sup>25</sup>. Man soll die Eier der Bruthenne unterlegen mit über die Schuhe heruntergerollten Strümpfen, dann bekommen die Hühnchen starke Beine – und während der Ziegenhirt sein Horn bläst ... dann kommen alle heraus<sup>26</sup>.

Gewisse Vogelarten gelten als Vollzieher göttlicher Strafen. Öfters drohen die Hexen, daß sie denjenigen, der ihre Zaubergeheimnisse verrät, so zerkleinern werden, daß die Hühner ihn aufpicken können<sup>27</sup>. Eine Rabenmutter, welche ihre Kinder getötet hatte, indem sie absichtlich den schweren Deckel des Apfeltroges auf deren Kopf fallen ließ, während sie mit Gier das Obst betrachteten, ging hernach daran, die beiden

Leichen zu verscharren. Da schwirrten rasende Vögel herbei und hackten ihr mit dem Schnabel auf die Finger, daß sie nicht graben konnte. Wütend schlug die Frau mit ihrer Hacke nach den Vögeln, doch kamen diese ihr zuvor und hackten ihr die Augen aus<sup>28</sup>. Diese Idee der Vögel als Rächer mag durch die Heilige Schrift besonderen Nachdruck bekommen haben, da sie sagt: Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler<sup>29</sup>, und durch das alttestamentliche Sprichwort: Ein Auge, das seinen Vater verachtet, sollen die Raben aushacken und die Adler fressen<sup>30</sup>. Aber diese drastische Sprechweise entsprach auch dem heidnischen Volksglauben. Wie volkstümlich die Verwendung des Adlers als Rächer Gottes ist, beweist besonders die Kunst des Mittelalters. Die Clunyazenser Kirchen Burgunds, welche durch ihre Skulpturen weltberühmt sind, enthalten überall Adler als Rächer in den dargestellten Szenen. Am Portal des Großmünsters in Zürich entdeckte ich das gleiche, und am großartigsten stellen sich dafür als Beispiele die Steinskulpturen der Kathedrale von Chur ein. Die Kapitellskulpturen der Nordseite enthalten Darstellungen über das Los der Sünder. Nahezu jede Szene zeigt einen oder mehrere Adler, als drastische Betonung des Gerichtes, welches über den unbußfertigen Sünder kommt. Die Südseite zeigt in den Kapitellskulpturen das Los der Guten, die über das Böse heldenhaften Sieg davontragen. Dort findet sich keine einzige Adlerfigur. Erst an der Westwand beim äußersten Wandpilaster erscheinen zwei Adler. Hier haben sie einen Sinn als Endurteil des Weltgerichtes. Zwei blitzartige Sterne gehen von oben herunter, also nach Matthäus: „Wie der Blitz von Osten nach Westen niedergeht, so wird die Ankunft des Menschensohnes sein“<sup>31</sup>, und „Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler“<sup>32</sup>; zwei sind da als Vertreter von vielen. Daneben steht rechts der thronende Christus, der einen Menschen an sich heranzieht, also gleichsam sagt: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters!“<sup>33</sup>

Hier möchten wir noch bemerken, daß zur Zeit, wo Cicero sein Buch „de natura Deorum“ schrieb, also etwa sechzig Jahre vor Christi Geburt, die Vogelwahrsagerei ganz allgemein eine solche feststehende Bedeutung beanspruchte, daß keine Schlachten begonnen wurden ohne Vogelschau. Konsul Titus

Gracchus ließ sogar eine von ihm geleitete Wahlversammlung später als ungültig annullieren, weil sein Gewissen ihm die Überzeugung aufzwang, daß er ohne richtige Beachtung der Vogelschau die Wahl erfolgen ließ<sup>34</sup>. Cicero geht nun so weit, daß er daraus einen Beweis für die Existenz der Götter entnahm.

Wie tief und dauernd solche Auffassungen im Volke sitzen können, erfuhr ich, als ich einmal mit einer alten Frau an einem Wegkreuzlein vorbeiging, wo ein Bursche seine Braut in gesegneten Umständen ins Wasser gestoßen hatte. Sie sagte: „Als der Sarg mit der Leiche in die Kirche zum Totenamt hereingetragen worden war, flog ein Vogel direkt auf den Sarg. Die ganze Kirche erschrak darob! Man schaute sich gegenseitig an, es schien, als wollte jeder fragen: „Ist es die Seele der Mutter, des ungeborenen Kindes oder ein Rachevogel?“ – Die Meinradsraben, welche die Mörder verfolgen, gehören auch hieher.

Im früher zitierten Märchen trat eine Hexe mit zehntausend weißen Mäusen auf, die bei der Entzauberung Edelfräulein wurden. Nach den Ergebnissen, die das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens zusammengetragen hat, ist die Maus ein Seelentier, Orakeltier, oft die Verkörperung der Seele eines Hingemordeten und nicht selten dämonischer Natur. Eine Lieblingsbeschäftigung der Hexen bestand darin, daß sie Mäuse machen konnten. Eine Sage berichtet, daß zu Sagens in einer Familie zwei Schneiderinnen auf Stör arbeiteten. Sie nähten an glänzend farbigen Kleidern. Als das Haustöchterchen zuschaute, platzte es freudig heraus: „Das wären schöne Fetzen, um Mäuse zu machen!“ Es antwortete eine Schneiderin: „So mach eine!“ Sofort machte es eine aus Tuchresten. Die Schneiderin sagte dann: „Mach sie laufen!“ „Das kann ich noch nicht; aber ich will gehen und die Mutter fragen.“ Als das Mädchen aus der anderen Stube bald zurückkehrte, sagte es: „Jetzt kann ich sie sicherlich gehen machen.“ Sie rollte sich ein Stoffröhrchen, blies damit die Tuchmaus, diese begann zu laufen, daß niemand sie mehr sah<sup>35</sup>. Bei den Hexenprozessen wurden die Angeklagten immer gefragt, ob sie auch Mäuse machen könnten. Daß diese Tiere auch bei uns als orakelnde Wettertiere galten, erkennt man aus der landwirtschaftlichen Regel: „Wenn die Mäuse ihre Nester zu oberst in

den Kornhisten errichten, dann gibt es einen harten Winter; ist es zu unterst, so bedeutet es einen kalten Frühling.“<sup>36</sup> Opfermäuse brachten schon die Juden<sup>37</sup>; denn bei einer Mäuseplage verordnete der jüdische Priester, daß fünf goldene Mäuse geopfert würden.

Die nächstliegende Entzauberung der Mäuse dürfte wohl die Katze sein; aber auch dieses Tier ist davor nicht bewahrt. Nach den Ergebnissen des Handwörterbuches für den deutschen Aberglauben ist sie etwas Unheimliches, Dämonisches, das man stets mit einer gewissen Scheu behandelt. In höherem Maße als andere Haustiere deutet die Katze Zukünftiges an. Überall ist der Glaube verbreitet, daß Besuch kommt, wenn die Katze sich putzt und dabei mit der Pfote hinter das Ohr streicht. Das Putzen des rechten Ohres deutet auf einen vornehmen, während das Lecken der linken Pfote unangenehmen Besuch in Aussicht stellt. Auch wenn sie einen Buckel macht, kommen Gäste. Putzt sie sich das Gesicht, kommt weiblicher Besuch; putzt sie sich den Rücken, so ist männlicher Besuch zu erwarten.

Die Hexen verwandeln sich gerne in schwarze Katzen, wie wir aus einer Sage von Ruis erfahren<sup>38</sup>. Eines Abends erschien im Bergstalle des Landrichters von Ruis, als der Knecht sein Unschlittlicht angezündet hatte, eine Katze und suchte das Licht ihm auszublasen; ja sie streckte sogar die Pfote darnach aus, um es zu löschen. Da schlug der Knecht mit dem Messer darnach, daß die Pfote abgeschnitten wurde und unter die Bank flog. Als er anderntags mit der Milch heimkam, sagte man ihm, daß die Frau Landrichter krank im Bette liege, weil sie gestern beim Fleischabschneiden einen Finger weggeschnitten habe. — Eine Hexe zu Madernal-Disentis<sup>39</sup> hatte sieben Katzen, welche zwei Schuster auf der Stör bei ihr an einemfort so störten, daß einer wütend einen Leisten in den Katzenhaufen warf. Als aber die Schustergesellen bei der Heimkehr über die Brücke wollten, erschienen die Katzen, und sie hatten genug zu tun, um sich dieser Vieher zu erwehren und gesund heimzukommen. — Ein Hexenmeister verwandelte den König und alle männlichen Insassen des Schlosses in graue Katzen, während die Königstochter in eine weiße Katze verzaubert wurde. — Mit der

Wurzel, die unter drei Kreuzen auf einer Bergspitze wuchs, vermochte ein anderer Ritter alle zu entzaubern; aber dabei blitzte, donnerte und hagelte es wie am Jüngsten Tage. Zum Lohne erhielt der mutige Erretter die Tochter zur Braut, und sie hatten dann ununterbrochen fröhliche Feste und leckere Mähler<sup>40</sup>. Eine Menge ähnlicher Märchen wiederholen sich in verschiedensten Variationen; aber alle bezeugen diese unheimlichen Verwandlungen und die Entzauberung bei schauerlichstem Unwetter. Die Katze ist ein Wettertier, das dadurch Regen prophezeit, daß sie sich wäscht oder den Hintern leckt oder Gras frißt. Die Naturgewalten waren für ehemalige Zeiten Tierungeheuer. Zu diesen Unholden wurden die Katzen gerechnet. Wer in den Bergen vor einem Ungewitter das Heraufziehen, Pfeifen, Zischen, Fauchen, Klirren der Winde erlebt hat, wird die Verwandtschaft mit der Katzenmusik einer Februarnacht nicht ableugnen können. Die deutsche Mythologie redet von Bullkatern, Wetterkatzen, Murrkatern, Schwarkatzen und weiß vom Katzengespann der Wettergöttin Freya zu berichten, und das Volk sagt, daß es „Katzen hagle“, und aus dem Kindermunde der Romanen tönt folgendes Lied, das unübersetzbar ist:

Ei vegn ca plova,	La glina setila,
La giata semova,	Cheu enasi plova,
Il tschiel semida,	Ils giats maridan,
La glina sestrida,	Ils tgauns van a nozzas,
Ils tgauns van a nozzas	Ils tgapers fan tgaubrocals <sup>41</sup> .

Et ils paupers en tgaubrocals.

Ein äußerst interessantes Seelentier ist der Frosch oder die Kröte, von welcher der Oberhalbsteiner sagt, daß sie beim Aveläuten sich erhebe und Hände falte<sup>42</sup>. In ihnen verkörpern sich die Seelen, insbesondere die sogenannten armen Seelen, und darunter solche, die Wallfahrten versprochen hatten, sie aber im Leben nicht ausführten. Wenn man auf dem Wege von Truns nach der Wallfahrtskirche Nossadunna della Glisch Kröten trifft, so soll man sie nicht töten; denn das seien Seelen, welche ihr Wallfahrtsgelübde noch einzulösen haben<sup>43</sup>. Ein Märchen<sup>44</sup> berichtet aus der Zeit, da die Kinder das wurden, was

ihre Eltern ihnen anwünschten, daß eine Mutter ihr unordentliches Mädchen angefaucht habe: „Ich wollte, du wärest ein Frosch!“ Alsobald war sie es geworden. Der Zauber konnte nur durch die Messe eines Kapuziners gelöst werden. Ein Frosch trägt sogar eine Hostie herbei, um die Königstochter zu heilen<sup>45</sup>. In einem anderen Falle muß man einen Garnstrang in den kleinen See werfen (wohl ein Opfer) und erhält ihn als schönsten Knäuel aus Goldfaden zurück. Der gleiche Frosch verlangt für einen Dienst, daß man ihn kü s s e. Der Küssende erhielt dafür die schönste entzauberte Königsbraut. Die Entzauberung durch das Küssen kommt in den Märchen sehr oft vor und dürfte seine Erklärung in der heidnischen Vorstellung finden, daß Götter oder Heroen mit irdischen Frauen geschlechtlichen Verkehr pflegen könnten<sup>47</sup>.

Ein Königssohn soll dem kranken Vater Genesung bringen durch Herbeischaffen eines Singvogels, welcher im Mohrenland sicher und wohlbehütet war. Auf der Reise ins fremde Land bezahlte er für einen Verstorbenen die Schulden, damit dieser eines würdigen Begräbnisses teilhaftig würde. Die Seele dieses Toten sprang hernach als Frosch hinter ihm aufs Pferd und versprach ihm zu helfen, bis er den gesuchten Vogel fände<sup>48</sup>. Nach langen Schwierigkeiten erreichte er dieses Ziel durch die Hilfe dieses Seelenfrosches. Es endete auch hier mit einer frohen Hochzeit! Eine ganz merkwürdige Erzählung berichtet von einer schönen Frau, die schön bleiben wollte. Sie ging um Rat zu einer alten Frau, „tier ina de pigiels“. Die Hexe nahm drei Bohnen, eine nach der anderen, warf sie in eine altmodische Mühle und mahlte. Bei jeder Drehung hörte man einen unheimlichen Schrei. Die abgegangene Pulverprise steckte sie in einen Düngerhaufen unter ein Brett. Sie befahl, das Brettchen ja nicht vor Ablauf von dreißig Jahren abzuheben. Die Frau blieb schön wie Wein und Milch; aber glücklich war sie nicht. Als die dreißig Jahre herum waren, ging sie mit dem ersten Tagesgrauen, um zu sehen, was unter dem Brettchen wäre. Da sah sie drei Kröten, von denen die eine eine Pfaffenkappe, die andere eine Nonnenhaube und die dritte eine Bischofsinful trug. Nun erkannte sie, daß die drei Kinder, welche von ihr geboren worden wären, wenn die Hexe sie nicht getötet hätte, eines ein Pfarrer,

das andere eine Nonne und das dritte ein Bischof geworden wäre. Aus Verdruß und Herzeleid starb sie kurz nachher. Ob das nicht wiederum ein Lehrstück der Pubertätsriten war?

Die bevorzugte Stellung des Frosches im Aberglauben läßt es begreiflich erscheinen, daß ein Spruch denen den Tod zusichert, die solche Tiere mißhandeln<sup>49</sup>. Aber das Gute hat auch hier eine dunkle Kehrseite; denn der Teufel und seine Sippe können sich auch der Kröte bedienen. Man entdeckt sie beim Braten der Froschschenkel: Wenn darunter eine Kröte ist, dann kann man den Pfannendeckel nicht stillehalten<sup>50</sup>. Eines Tages entdeckte ein Dienstmädchen unter Nesseln im Garten ein abscheuliches Monstrum von einer Kröte mit ekelhaft aufgedunsenem Leib. Sie stürzte die Worte heraus: „Dich möchte ich doch beim Wochenbett abwarten!“ Eines Abends erschien ein nobler Herr mit Ziegenbocksfüßen und zwang sie, mit ihm fortzufahren in rasendem Galopp. Sie kam in die Hölle, wo sie die Frau des Teufels bei einer Geburt abwarten mußte. Das Wochenbett dauerte sieben Jahre.

Wir haben gesehen, wie Märchen hinüberspielen ins Gebiet der Geheimnisse des werdenden Lebens, der Geburten, also auch der diesbezüglichen Organe und Leiden bei der Mutter. Kriß hat in einer Spezialmonographie „Das Gebärmuttervotiv“ und in einem Aufsatz über „Die Opferkröte“ nachgewiesen, daß die Kröte mit der Gebärmutter identifiziert wurde und daß bei Leiden dieser Organe Bilder von Kröten als Opfer in den Kirchen dargebracht wurden<sup>51</sup>. Dieses geht über den Rahmen unserer Arbeit hinaus und müßte im Fruchtbarkeitskultus behandelt werden.

Wie volkstümlich unsere Erklärungen im Mittelalter waren, beweist der Umstand, daß an den Portalskulpturen von Notre Dame in Paris in der Hölle am Teufelskessel ein Frosch sich findet. Ähnliches habe ich in St. Denis, in Bourges etc. gesehen. Auf den weltberühmten Teppichen der Apokalypse, welche 1377–1380 gewoben wurden und die in der Kathedrale von Angers ausgestellt waren, sah ich vor Jahren, wie aus den Rachen der höllischen Ungeheuer Frösche heraus-schossen. Es war die Illustration der Offenbarung: „Und ich sah aus dem Munde des Drachen, und aus dem Munde des

Tieres, und aus dem Munde der falschen Propheten drei unreine Geister hervorgehen wie Frösche.“<sup>52</sup> Nun wird es uns auch begreiflich, daß im Nordschiff der Churer Kathedrale an der Basis der letzten Säulengruppe eine große Kröte — ich sage im Norden, wo das Böse ist —, also wohl die Vertreterin des bösen Geistes aller Verneinung sich findet. Oder ist es eine Seele in der Verzweiflung, in Verdeutlichung des Wortes: „Berge, fallet über uns“?<sup>53</sup>

Ein Tier, das bei den Verzauberungen eine auffallend große Rolle spielt, ist der Fuchs. Schnelligkeit, Farbe, Schlauheit und der hochfliegende Schwanz mögen ihn zu dieser Rolle besonders befähigt haben. Lassen wir darüber die Sagen berichten. Ein Jäger stand auf dem Greinapaß plötzlich einem Fuchs gegenüber, der an einem Pfahl angebunden war. Er schoß, aber traf nur den Strick, und das Tier war verschwunden. Im folgenden Herbst ging er mit einer Herde Marktvieh über den Greina nach Lugano. Man trieb die Herde von Markt zu Markt den Tessin hinab, bis alles verkauft war. So langte er eines Abends in Lugano an, wo er Weide und Unterkunft für die noch unverkaufte Habe suchen mußte. Er hörte plötzlich eine Dame seinen Namen rufen. Diese Dame bewirtete ihn, ließ in den eigenen Baumgarten das Vieh hineintreiben und kaufte ihm schließlich alles ab. Zum Abschied sagte sie ihm: Ich war der auf dem Greinapaß angebundene Fuchs, den der Teufel dort festgeseilt hatte, weil ich aus der Hexengesellschaft austreten wollte<sup>54</sup>. — Immer wieder zeichnen sich verzauberte Füchse durch dankbare Hilfe aus. Am eigenen Schwanz läßt eine verzauberte Patin ihre in eine Zisterne geworfene Patentochter sich heraushelfen<sup>55</sup>. Eine Ehefrau hatte sich in einen Finger geschnitten. Sie ging in den Garten und ließ das Blut auf den Schnee fallen. Dabei sagte sie: „Ich möchte ein Töchterchen haben, rot wie Blut, weiß wie Schnee und schwarzhaarig wie Kohle.“ Ihr Wunsch ward erfüllt. Als dieses Mädchen später erschossen werden sollte, stellte sich ein Fuchs ein als Ersatz, und es ward gerettet<sup>56</sup>. Schlimmer geartet sind aber die Hexen, welche in solcher Verwandlung auftreten. Das mußten zwei Jünglinge einer Domleschger Gemeinde erfahren, die abends zu einer Mutter mit zwei Töchtern zum Hengert gehen wollten.

Auf dem Wege begegneten sie einem Fuchs, der, statt davonzuspringen, sich ihnen immer in den Weg drängte und zwischen ihre Beine durchhuschen wollte. Er verschwand erst, als sie ihm mit dem Stock einen wuchtigen Schlag versetzten. In gleicher Nacht sahen sie auf dem Hexenplatz eine Tänzerin mit verbundenem Kopf. Ihnen war die Lust vergangen mitzutanzten und der Beherztere schrieb ins Mitgliederbuch anstatt des eigenen Namens die Hl. Namen Jesus, Maria und Joseph. Alsobald war aber alles verschwunden!<sup>57</sup> Eine Lugnezerin führte vor Jahren Waren von Chur ins Lugnez. In Trins erbat sich eine Frau, daß sie einen Sack für sie nach Flims mitnehme. Sie weigerte sich dessen, weil sie ohnehin zuviel geladen hatte. Als das Gefährte innerhalb Trins keinen Schritt mehr machen konnte, weil die Wagenräder sich nicht mehr umdrehten, schaute sie unter den Wagen und sah dort einen Fuchs, den sie gründlich mit dem Stock besonders am Kopfe bearbeitete. Andern Tags sah man in Trins eine Frau mit verbundenem Kopf herumgehen! Eine besondere Eigenheit der Tierumwandlungen besteht darin, daß die Wunden, die man dem Seelentiere zufügt, nachher am menschlichen Körper erscheinen. Hexen in Fuchsgestalt vollbringen schauerliche Dinge; denn eines Tages sah ein Disentiser, wie eine Frau in rotgrünem Kleid mit Tragkorb auf dem Buckel, einen Fuchs reitend, eine Tanne hinauf kletterte<sup>58</sup>. Aus dem Oberhalbstein verschwand die letzte Hexe, welche als Fuchs viel Schaden verursachte im Tale, indem der Jäger dem Pulver seines Schießgewehrs Wachs von der Osterkerze beimengte. Vorher war alles Schießen umsonst. An dieser Wunde starb sie.

Diese bedenklichen Rollen, welche die Füchse spielen müssen, lassen sogar die Farbe des Tieres anrühlig erscheinen; denn der Volksglaube sagt: Der Rothaarige ist mit den Füchsen verwandt<sup>59</sup>.

Nach dem Volksbrauch des Sarganserlandes<sup>60</sup> erscheint der Schrättlig (das Alpdrücken) öfters als Fuchs, und das Erscheinen von jungen Füchsen in Träumen deutet auf nichts Gutes.

Gehen wir vom Fuchs zum stattlichsten Tier, zum Pferd, das nach dem allgemeinen Volksglauben magische Kräfte und unterweltliche Dämonie besitzen kann. Die Pferde seien anfäng-

lich beflügelt gewesen; die Hornstellen an den Beinen weisen auf die früheren Flügel hin. Man denke an den Pegasus, dann an den Boreas in Gestalt eines Rosses, an den Gott Poseidon als Pferd, das aus den Meereswellen emporsteigt, an die Rosse der Morgenröte, an das Getrampe der heranrauschenden Gewitter und an die Zentauren, an jene Mischwesen aus Tier und Mensch, so wird man die zitternde Scheu vor diesen Wesen begreifen. Das Handwörterbuch des Aberglaubens<sup>61</sup> berichtet, daß die Stuten vom Wind befruchtet würden. Bekannt sind auch die Zierscheiben aus der Völkerwanderungszeit, die im allemanischen Gebiet besonders häufig aufgefunden werden. Da trägt der Reiter die eingelegte Lanze und das Roß schreitet mit vorgestrecktem Kopfe weit aus. Man traute diesen Zierscheiben wegen des Reiterbildes abwehrende Kraft zu; sie dienten als Zaubermittel, als Amulette. Noch heute werden Pferde und Reiterbilder auf Münzen oder als Anhänger an Uhrketten und Miedern bevorzugt, neben anderen uralten Abwehrdingen. Im Bilde ist etwas vom Wesen und der Kraft des Dargestellten, das auf den Reiter übergeht, und wessen Bild man besitzt, über den hat man Gewalt. Dämonen werden durch Vorhalten ihres Bildes oder eines Spiegels abgeschreckt bis zu ihrer Vernichtung; darum behängen sich Geisterbeschwörer und Schatzgräber mit Spiegeln. — Am Schriftepitaph des Planta in der St.-Paulus-Kirche in Rhäzüns findet sich ein solcher Spiegel<sup>62</sup>.

Lassen wir nun darüber die rätoromanische Volkskunde sprechen. Da tritt das Pferd vorerst als *Todestier* auf im Märchen der drei Pferdesattel und des Pferdehalters. Ein Sohn, der so dumm ist, daß er den Mut hat, an drei Nächten am Grabe des Vaters zu wachen, erlebt, daß der Vater daherreitet, zuerst mit einem Pferde in Silbergeschirr und Sattel, dann in Gold und zuletzt in Messing. Ein Pfiff, ein Krach und ein Hund schießt vorüber wie ein Blitz und der Vater auf dem Rappen schenkt ihm jedesmal die geheimnisvolle Ausrüstung, die ihm Reichtum und eine königliche Braut verschafft. In einem anderen Märchen erscheint der tote Bräutigam hoch zu Pferd bei der trauernden Braut, ladet sie ein, mit ihm fortzureiten. Er jagt in den Friedhof, springt ins offene Grab und sucht Pferd und Tochter mithinabzuzerren. Durch gute Lockworte kann sie

das Pferd wie mit einem Ruck im Lauf hemmen; da erklang die entzaubernde Morgenglocke. Der Bräutigam verschwand und dessen Eltern konnten am anderen Tage mit Schauern noch das offene Grab sehen<sup>63</sup>. Zu Nivagl-Obervaz begegnet ein junger Bursche auf der Heimfahrt vom Hengert einem Reiter auf weißem Roß ganz in Feuer und Flammen daherrasend, der ihn anschie, das dumme Nachtfahren aufzugeben, das diesen Strafritt ihm eingetragen habe. Kaum hatte der Bursche rennend das Dorf erreicht, als er das Verscheidnisläuten hörte. Er vernahm, daß gerade der soeben verschieden sei, den er gut kannte und dem er als Reiter begegnet war. Zu Sartons-Obervaz kam eines Abends ein Reiter auf galoppierendem Schimmel hinter den heimkehrenden Arbeitsleuten nach und verschwand plötzlich, nachdem er von Grenzstein zu Grenzstein gerannt war, in der Erde, wie von ihr verschluckt. Man glaubte, es sei Hans Beeli gewesen, ein bekannter Edelmann<sup>64</sup>. Das Pferd ist nach diesen Märchen und Sagen der Totenführer ins Jenseits. Diese Vorstellung war ehemals so selbstverständlich, daß in der Kathedrale zu Chur am Säulenbündel bei der Zisterne Eva — seit dem Sündenfall Todeskandidatin — dargestellt ist mit dem Apfel in der Hand. Hinter ihr her kommt ein Zentaur, ein Wesen halb Reiter, halb Pferd. Die Pferdegestalt muß auch den Zauberverwandlungen der Hexen dienen. Ein Hexenmeister verwandelt sich in ein Roß, das Roß in eine Taube, die Taube in einen Sperber, der Sperber in einen Ring, der Ring in ein Hirsenkorn, das Hirsenkorn wird ein Flachs-sämchen, fällt durch eine Fuge des Bretterbodens in den Keller und wird dort zu einem Fuchs und dieser wurde ein stattlicher Mann<sup>65</sup>. Eine Hexe verwandelt einen jungen Mann in ein Roß, indem sie ihm eine Pferdehalter über den Kopf wirft<sup>66</sup>. Schlimmer erging es der Surreiner Hexe, die sich in Roßgestalt verwandelt hatte. Ein Fuhrmann fuhr mit seinem Zweispänner der großen Brücke zu, als die Rosse plötzlich stille standen. Weder Peitsche noch Faustschläge brachten sie einen Schritt weiter. Der Fuhrmann ahnte nichts Gutes, darum zog er das Messer und stach dem einen Roß in den linken Schenkel. Nun regten sich die Pferde und trabten weiter. Von der Wunde sah man nichts; aber andern Tags erschien eine Frau beim Arzt, die

eine tiefe Schnittwunde am Hals hatte. Man erkannte sie als Hexe und lieferte sie nach Chur ins Gericht; doch entwand sie sich durch ihre Hexenkunst allen richterlichen Kniffen<sup>67</sup>. Die Pferde gelten auch als unheimliche Wettertiere. Diese werden bei Nacht so herumgejagt, daß sie tropfen vom rinnenden Schweiß, während die Mähnen verworren und verknüpft werden<sup>68</sup>. Der Pferdeschweiß eines Schimmels hat die Kraft, kranke Prinzessinnen gesund zu machen<sup>69</sup>. Ja das Pferd und alles, was mit ihm in Berührung kam, hat von ihm Zauberkraft bekommen. An der Kapelle St. Georg in Rhäzüns sind die Fuß Eisen angenagelt, welche vom Pferde herrühren, das, von der jenseitigen Felswand dem Feinde entfliehend, auf diesen Hügel den rettenden Sprung nahm<sup>70</sup>. Die Hufeisen als Glückbringer treffen wir noch heute ob den Haustüren, auf den Lotterielosen, als Briefbeschwerer, an Uhrketten, Krawattennadeln und als Anhänger im Auto. Aus dem Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens vernehmen wir, daß man ehemals Pferdeköpfe benützte, um Unglücksfälle zu verhindern, daß man sie einmauerte, um Krankheiten vom Hause fernzuhalten, daß man aus einem angebrannten Roßschädel weissagte und daß Papst Gregor I. an die Franken verordnete: „ut de animalium capitibus sacrificia sacrilega non exhibeant“, daß Pferdeköpfen keine sakrilegischen Opfer dargebracht werden dürfen<sup>71</sup>. Trotzdem blieb eine gewisse Scheu vor dem Pferde im Aberglauben bis auf den heutigen Tag haften. Man ißt kein Pferdefleisch, weil das Pferd als heidnisches Opfertier dem Christen verboten war<sup>72</sup>. Wie sehr das Roß in germanischen Landen kultische Verehrung genoß, beweisen die Roßköpfe, die als Zauberaabwehr auf dem Dachfirst standen. Ich erinnere mich noch, daß man im Romanischen die Dachpfettenköpfe des Holzhauses „cavagl“ nannte und daß mein Großvater, der Zimmermann war, mich aufmerksam machte auf die Einschnitte, welche die Pferdeform andeuteten. Daß die Überwindung dieses heidnischen Kultes in rätischen Landen ein tiefgreifendes Ringen war, deuten auch die Pferdegestalten der Hl. Mauritius, Georgius und Martinus, die unseren Talschaftsfahnen, auf Münzen, am St. Martinsturm in Chur und in vielen Kapellen seit uralter Zeit erschienen. St. Georg als

Drachentöter tritt im Schanfigg, im Imboden, in Bärschis auf. Ob es sich um eine kirchlich angeordnete Umdeutung des Pferdekultus durch die betreffenden Heiligen handelte, ist nicht leicht zu beweisen; aber ausgeschlossen dürfte es nicht sein. Zum mindesten bleibt es ein unheimlich dämonisches Tier. Als man einen Soldaten unschuldigerweise zum Galgen führte, erschien plötzlich ein Reiter in grau, hoch zu Roß auf einem Schimmel und forderte von den Eheleuten, welche den Soldaten falsch verklagt hatten, daß diese ihre Aussage beschwören sollten. Sie taten es, dann aber faßte der Reiter die beiden Meineidigen und jagte sie in Feuer und Flamme hinab in den Höllenschlund<sup>73</sup>.

Nach einem Märchen der Rätoromanischen Chrestomathie<sup>74</sup> wird dem Pferde als Opfer eine Fischlunge geopfert, wofür es zwei Füllen zur Welt bringt.

Öfters schon begegneten uns in verschiedenen Variationen der Märchen und Sagen junge Ritter im Kampfe mit dem Drachen, der Jungfrauen in Gefangenschaft hält, oder gar täglich ein solches Opfer zum Mahl sich fordert. Um im Reiche dieses unheimlichen Getieres sich zurechtzufinden, wird man die Schlangen, dann die geflügelten Luftdrachen, ferner den Lindwurm, welcher als Erd-, Sumpf- oder Unterweltsdrache auftritt, unterscheiden müssen. Die Schlangen treten als Schutzgeist der Familie auf: „Jedes Haus hat eine Schlange, welche man nicht beleidigen darf, sollen die Hausbewohner glücklich bleiben.“<sup>75</sup>

Darum erschien in einer Vriner Sage eine Schlange während der Abwesenheit der Eltern, blieb bei den Kindern und aß mit ihnen. Da sie sich nur nach dem Brote reckte und die Milch verschmähte, klopfen die Kinder mit dem Holzlöffel ihr auf den Kopf und sagten: „Nimm auch Milch, nicht bloß Brot“. Die Schlange ist auch Grabesdämon, darum findet sie sich auf Grabsteinen dargestellt. (Grabmal Alfons Casati in der Kathedrale.)

Als Schutzgeist hütet die Schlange zuweilen auch Schätze, darum hat eine Tavetscher Schlange zwei Schlüsselchen am Halse, die ihrer Retterin gehören sollten<sup>76</sup>. Diese Schlangen sind zu eigenen Königreichen vereinigt unter einer Schlangenkönigin,

die weiß ist und eine kostbare Krone trägt. Wie es in diesem Reiche zugeht, schildert uns eine Sage aus Münster, die H. Büchli uns übersetzt<sup>77</sup>. Die Sagen vom Schlangenbanner von Maladers und von der Schlangenkönigin von Obervaz<sup>78</sup> berichten, wie diese Tiere sich verteidigen. In Maladers wurde der Beschwörer von einem ganzen zischenden Knäuel umringt, und die Ottern haben den Bedauernswerten „ufgeschleizt“ wie dürrer Hanf, daß die Hautfetzen von ihm an allen „Gwetten“ des Hauses hingen<sup>79</sup>. Die Schlangenkönigin von Obervaz durchbohrte im Sprunge die Brust des Beschwörers, der die Schlangen mit der Zauberflöte ins tödliche Feuer lockte<sup>80</sup>. Bei solch schauerlicher Erzählung versteht man auch die Not jener Jungfrauen, die nach rätischem Sagenschatz in Schlangen verzaubert wurden, die aber durch den Kuß des Erretters – des glücklichen Bräutigams – entzaubert werden konnten. Der Kuß als Entzauberungsmittel findet sich bei allen Völkern<sup>81</sup>. Das „Tabu“ dieser Tiere kommt auch in den Plastiken des Mittelalters zur Darstellung, so in der Kathedrale zu Chur im Nordschiff, vor allem neben der Kanzel. Jene verschlungen hängenden Schlangen sind Gewürm der Nacht. Diese begatten sich durch den Mund, darum sind die Köpfe zueinander gewendet (gotische Schloßgarnituren in der Domsakristei zu Chur). Was erzeugen sie? Pest. Der Schlangensamen wird durch die Luft getragen. Ringe aus zwei Schlingen mit Köpfen, die sich küssen, sind Amulette gegen Pest und Seuchen<sup>82</sup>. Es sei hier bemerkt, daß der Vrinerschlange, welche die Kinder hütete, Brot und Milch zum Opfer gegeben wurde, während diejenige von Barnagn das beste Stück aus der Viehhabe forderte<sup>83</sup>.

Schlimmer noch als die Opfer, welche Schlangen fordern, sind die Opfer, welche die Drachen heischen; so holt sich der Drache der Alp Lavin, der aus dem Wasser heraussteigt, das von der Herde verlaufene Vieh. Wenn er längere Zeit nichts erhält, dann brüllt er so schrecklich, daß man ihn vier Stunden weit über die Berge hört<sup>84</sup>. Die Drachen verschmähen auch Menschenopfer nicht, wie zahlreiche Märchen und Sagen beweisen. Seit jeher war es die Heldentat der Ritter, ihnen die bräutlichen Prinzessinnen und Edelfräulein abzujagen. Einstmals gelang es einem Ritter mit Hilfe eines Fuchses, neunund-

neunzig Jungfrauen zusammen mit der Königstochter zu retten. Begreiflich, daß der Retter als Lohn die Königstochter zur Braut bekam, und daß beide, wenn sie noch nicht gestorben sind, noch leben, wie der Märchenerzähler launig bemerkt. Es gab also ehemals Drachen in unserem Lande, trotzdem die Weisen der Zoologie es heute nicht gelten lassen wollen. Wie tief diese Überzeugung im Volke verwurzelt war, beweist der Bericht von Ulrich Campell, der mehrere solche Exemplare anführt und sogar seinen mütterlichen Großvater als Augenzeugen eines solchen Tieres namhaft machte<sup>85</sup>. Jüngst publizierte H. Dübi<sup>86</sup> mehrere ganz ernste Augenzeugendepositionen für die Existenz von Drachen und Stollenwürmern, die von Konrad Gesner, Johannes Stumpf, Cysac, Scheuchzer und Sulzer angeführt werden. Bekannte Chronisten und Naturforscher erlagen dem Banne dieses schauervollen Volksglaubens. Die Gewalt der Unwetter, Rufen und Wolkenbrüche verkörperte sich im Volksglauben nicht bloß bildhaft, sondern wirklich in Drachenungeheuern, während die moderne Wissenschaft solche Naturerscheinungen mit Thermometer, Barometer und Seismograph erfaßt. Wie die Drachen als Wettermacher auftraten, zeigt die Sage vom Drachenhalfter von Russein, welche H. Büchli<sup>87</sup> nach dem köstlichen romanischen Original der R. Ch. so prächtig übersetzt hat, daß ich ganz besonders darauf hinweisen möchte.

Allen Ernstes versicherte mir in Truns mein achtzigjähriger Mesner, daß unter dem Pontegliasgletscher ein gewaltiger Drache sei; wenn dieser sich kehre, dann überlaufe das Wasser der Ferrera, des Dorfbaches, wodurch die Bachrufe zu Tal stürze, um das Dorf zu zerstören. Bis jetzt habe die St.Theodors-Glocke das Dorf, das tatsächlich öfters in Gefahr gewesen ist, schützen können. Tatsache ist es, daß der Ortsname Trun mit dem Worte „drun“, „dargun“, „dragun“ sich berührt, und Tatsache ist es, daß Sedrun im Tavetsch seine Dorfbachrufe „drun“, „dargun“ nennt — „il drun vegn“, der Drache kommt. Ähnliche Belege lassen sich aus anderen Orten der Schweiz anführen. Doch genüge es, wenn ich noch aufmerksam mache, daß die Drachenköpfe als Abwehrzauber verwendet wurden. Die Dachpfettenköpfe vieler Holzhäuser sind zu einem Drachenkopf geformt, gräßlich bemalt und gar grausig gestaltet, wohl um

alles Böse vom Hause wegzuhalten. Die verschiedenen Drachengestalten, welche unter den Säulenbasen der Kathedrale hervor-glötzen, reden eine ähnliche Sprache. Das Böse wird abgewendet durch die Bilder des Bösen und durch Opfer, wovon ich bereits berichtet habe. Wahrscheinlich wurde den Drachen im Heidentum auch das Schweinsopfer dargebracht, weil die Schweine, insbesondere die Ferkelschar, beim Unwetter, beim sogenannten „Sauwetter“ mithelfen. Nach dem Volksaberglauben konnte der Senne, in der Alp das Unwetter dadurch vertreiben, daß er ein Bündelchen Sauborsten zwischen die pfeifenden Gewettköpfe der Hütte steckte. Das Borstentier stand bei den Juden unter den verbotenen Tieren, vielleicht gerade deswegen, weil es heidnisches Opfertier war. Wir dürfen hier sogar beifügen, daß Matthäus, der Evangelist<sup>88</sup>, berichtet, wie die bösen Geister Jesus baten, in eine Herde Schweine fahren zu dürfen. „Und er sprach zu ihnen: Fahret hin! Sie aber fuhren aus und fuhren in die Schweine, und siehe, die ganze Herde stürzte sich mit Ungestüm von dem Abhang ins Meer und ertrank.“ Wenn der Christ an die Existenz von bösen Geistern glaubt, wenn er die Bibel annimmt, dann wird er auch wissen, daß der Geist körperlos ist; soll dieser aber in der körperlichen Welt tätig werden, sichtbar wirken, muß er sich körperlicher Gestalt bedienen. Warum sollte es bösen Jenseitsgewalten nicht gefallen, gerade bestimmter Tiergestalten sich zu bedienen, die den Menschen am prägnantesten ihre Eigenschaften kundgeben? In welchem Maße man die Innewohnung von Dämonen, also von bösen Geistern annehmen will, als schauervollen Hintergrund des heidnischen Kultus betrachten will, muß ich den Lesern überlassen. Tatsache ist es aber, daß dies alles im Skarapsus der Pirminspredigt des 8. Jahrhunderts als „cultura diaboli“ – Teufelskult – bezeichnet und verurteilt wird<sup>89</sup>.

Wir könnten auf einer noch breiteren Unterlage den Nachweis leisten, wie die vorchristliche Weltauffassung in diesem Geiste alles erklärte und darnach das Leben gefühlsmäßig und verstandesmäßig einrichtete. Vielleicht ist diese Erscheinung am auffälligsten im Totemismus realisiert. Jeder Stamm hat ein tierisches Einheitssymbol, zu dem er gehört, von dem

er abstammt, aus dem er lebt und zu dem er zurückkehrt. Ent-sagung und Genuß, Tod und Leben werden von diesem ge-tragen, ohne daß man an eine „tierische“ Abstammung denken würde. Ob bei uns auch Spuren davon zu entdecken wären, meinetwegen im Uristier oder im Steinbock oder im vielver-ehrten Pferde oder im Adler (Doppeladler), wage ich nur an-zudeuten. Wir können aber von diesem unsicheren Gebiet ab-sehen, weil wir noch viele Tiere zu behandeln hätten nach bis-heriger Darstellung. Ich erinnere nur an folgende: Hund, Wiesel, Kuh (zwei Kühe in einer Kette), Ziegenbock, Ochs, Esel, Stier, Bär, Wolf, Löwe, Gemse (Festmachen der Jagd-tiere), Lamm, Hirschkäfer (mammadonna), Insekten (die Hexe von St. Peter entzog sich auf dem Wege zum Richtplatz dadurch dem Tode, daß sie sich in eine Ameise verwandelte), Fisch und andere. Der Raum erlaubt das aber nicht. Darum sei zum Schluß noch einmal deutlicher auf die Grundfrage des Tier-kultus aufmerksam gemacht, auf die Opfer, deren Spuren nach-weisbar sind. Aus bestimmten Sagen und Märchen erfahren wir, daß die handelnde Person einem Pferde die Fischlunge opfert<sup>90</sup>, daß bei Sterbefällen Bienen sterben oder Großvieh um-steht<sup>91</sup>, daß sorgfältigstes Fleischabschaben von den Tier-knochen der Familie Glück bringt, daß man im Hause nistende Schwalben und Rotkehlchen durch gute Behandlung sich ver-pflichten kann, daß man verwunschene Jagdtiere durch Brot, ins Gewehr gesteckt, sicher treffen kann, daß der Doggi Kühe, Ziegen, ja sogar Menschen saugt<sup>92</sup>. Wer Unglück im Stall hat, soll, um damit fertig zu werden, ein Tier lebendig verbrennen und die Asche unter der Dachtraufe vergraben<sup>93</sup>; am gleichen Ort soll man umgestandene Tiere verscharren. Einer Schlange auf der Alp Salischina-Vrin wird Brot und Milch gegeben (ge-opfert), einem Käfer in einem geheimnisvollen unbewohnten Hause von Vrin mußte jeden Tag ein Mus gegeben werden, wo-für der Geber täglich einen Blutzger erhielt<sup>94</sup>. Die Schlange von Spwarz nahm sich Kühe aus der Viehhabe, und diejenige von Barnagn holte sich den besten Stier.

In einer lateinischen Vita St. Lucii, die um 780 im Kloster Pfävers niedergeschrieben wurde, aber heute in St. Gallen sich befindet<sup>95</sup>, wird berichtet, daß in der Silva Martis, auf der Lu-

ziensteig, „insannorum more babulorum vituli pro diis colerentur“, in unsinniger Weise Stierkälber verehrt wurden. Der Heilige erreichte, daß die betreffenden Stiere herbeikamen und ihm die Füße leckten — pedes eius lambentes —. Um welche Opferhandlungen es sich handelte, läßt sich aus dem Skarapsus, aus der Pirminspredigt des Klosters Pfävers erfahren; denn dort ist die Rede von „veculas“, von Kälbern, die an den Januarkalenden zum Opfer herangeführt wurden<sup>96</sup>. Im gleichen Werke werden verboten: precantatores (Verzauberungen), et sortilegos (Loswerfer), karagios (Wagengespann), aruspices (Vogelauguren), divinos, ariolus, magus, malificus, sternutus et aguria per avuculas (Vogelschau), vel alia ingenia mala et diabolica nolite facire nec credere<sup>97</sup>, also all dasjenige, was wir im Laufe dieser Arbeit als heidnischen Götzendienst nachgewiesen haben. Weitere Aufklärung darüber geben die Strafgesetze des Bischofs Remedius von Chur sowie die Lex Romana Curiensis aus dem gleichen Zeitalter<sup>98</sup>.

Sollte mein Versuch einer mehr oder minder gelungenen systematischen Darstellung des „Tierkultus in Rätien“ etwas von der Stimmung der Märchen von Tausend und eine Nacht geweckt haben, so hätte ich etwas erreicht; aber gleichwohl schiene es mir nur ein klägliches Resultat zu sein. Der Inhalt der benützten Sagen und Märchen war in vorchristlicher Zeit keine poetische Phantasterei ohne Wirklichkeit, sondern größter weltanschaulicher Ernst, der die Gemüter der vorchristlichen Völker wie Blei niederdrückte. Ihre Gotteserkenntnis kannte nur schauervolle Wesen, die willkürlich mit ihnen spielten. Mit Zaubermitteln suchten sie sich jener Schrecken zu erwehren. Diese Schrecken und Zauberverwehrenden wirkten noch für lange Zeit in die christliche Epoche hinein, wie der Aberglaube es beweist. Die Juden hatten eine ganz andere Gottesauffassung und darum verstehen wir, daß sie sich rühmen, daß sie Bücher mit einer Gottesauffassung besäßen, die ihnen zum Troste dienten. Aus dem Buche „de natura Deorum“ von Cicero erkennt man, daß auch im Heidentum nach einer höheren Gottesauffassung gerungen wurde; aber Gemeingut wurde es nicht. Die Predigt des Christentums über den einen und dreieinigen geistigen ewigen Gott, der die ewige Wahrheit, die

ewige Güte, die Gerechtigkeit und die unendliche Schönheit selber ist, sollte den schauerlichen Druck des Götzendienstes wegnehmen. Wir haben Mühe, heute nachfühlen zu können, welche eine erlösende Wohltat dadurch in die Völker kam, und werden es zutiefst erst begreifen, wenn wir zitternd wahrnehmen werden, wie die moderne „cultura diaboli“ daran geht, der „cultura Dei“ das Grab zu schaufeln. Mögen doch die Adler des Gerichtes darüber kommen, ehe die Finsternis hereinbricht!

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Kriß Rudolf, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, Bd. II, S. 13.
- <sup>2</sup> Hoffmann-Krayer, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. VIII, S. 814, unter Tiergestalt.
- <sup>3</sup> Röm. I, 23.
- <sup>4</sup> Weish. 15, 18, 19.
- <sup>5</sup> und<sup>5a</sup> siehe Kriß, Anm. 1, unter diesen Stichworten, und Band VIII, S. 856.
- <sup>6</sup> Cicero, De natura Deorum, I. L. I, 20.
- <sup>7</sup> Rätoromanische Chrestomathie von Decurtins C., Bd. II, S. 22, 12. (Fortan zitiert: R. Ch.)
- <sup>8</sup> R. Ch. Bd. II, S. 159, 67.
- <sup>9</sup> R. Ch., Bd. II, S. 31, 21.
- <sup>10</sup> R. Ch., Bd. II, S. 31, 21.
- <sup>11</sup> R. Ch., Bd. III, S. 656, 107.
- <sup>12</sup> R. Ch., Bd. III, S. 632.
- <sup>13</sup> R. Ch., Bd. II, S. 129.
- <sup>14</sup> R. Ch., Bd. II, S. 39.
- <sup>15</sup> R. Ch., Bd. II, S. 41.
- <sup>16</sup> R. Ch., Bd. II, S. 123.
- <sup>17</sup> R. Ch., Bd. X, S. 614—616.
- <sup>18</sup> Gian Caduff, Die Knabenschaften Graubündens, S. 95.
- <sup>19</sup> R. Ch., Bd. II, S. 160.
- <sup>20</sup> R. Ch., Bd. II, S. 123.
- <sup>21</sup> R. Ch., Bd. III, S. 630, 131.
- <sup>22</sup> R. Ch., Bd. X, S. 768, 84.
- <sup>23</sup> R. Ch., Bd. III, S. 654, 100.
- <sup>24</sup> R. Ch., Bd. II, S. 108, 109.

- 25 R. Ch., Bd. III, S. 634, 232.  
 26 R. Ch., Bd. IV, S. 1018, 259.  
 27 R. Ch., Bd. II, S. 47.  
 28 R. Ch., Bd. II, S. 28.  
 29 Matth. 24, 28.  
 30 Spr. 30, 14.  
 31 Matth. 24, 27.  
 32 Matth. 24, 28.  
 33 Matth. 25, 34.  
 34 Cicero, De natura Deorum, Lib. II. cap. 4.  
 35 R. Ch., Bd. III, S. 661.  
 36 R. Ch., Bd. II, S. 168, 87.  
 37 Könige I. 6, 5.  
 38 R. Ch., Bd. II, S. 156, 56.  
 39 R. Ch., Bd. II, S. 156.  
 40 R. Ch., Bd. II, S. 28, 17.  
 41 R. Ch., Bd. II, S. 191, 118—120, und im Ischi, II, S. 113.  
 42 R. Ch., Bd. X, S. 768, 9.  
 43 R. Ch., Bd. III, S. 632, 195.  
 44 R. Ch., Bd. III, S. 639, 108.  
 45 R. Ch. Bd. II, S. 56.  
 46 R. Ch., Bd. II, S. 25.  
 47 Kriß, siehe Anm. 1, Bd. II, S. 139, und R. Ch., Bd. II, S. 118.  
 48 R. Ch., Bd. II, S. 84.  
 49 R. Ch., Bd. X, S. 768.  
 50 R. Ch., Bd. IV, S. 1018, 262.  
 51 Kriß R., Das Gebärmuttervotiv, Votive und Weihegaben etc.,  
 S. 128 ff.  
 52 Offenb. 16, 13.  
 53 Lukas 23, 30.  
 54 R. Ch., Bd. II, S. 153, 47.  
 55 R. Ch., Bd. II, S. 96, 25.  
 56 R. Ch., Bd. II, S. 107, 15.  
 57 R. Ch., Bd. II, S. 157, 51.  
 58 R. Ch., Bd. III, S. 659, 116.  
 59 R. Ch., Bd. III, S. 631, 169.  
 60 Manz Werner, Dr., Ethnographie des Sarganserlandes, S. 105  
 und 127.  
 61 Hoffmann-Krayer, siehe Anm. 2, Bd. VI, S. 1605.  
 62 Caminada Chr., Bündner Friedhöfe, S. 136.  
 63 R. Ch., Bd. III, S. 646.  
 64 R. Ch., Bd. X, S. 657.  
 65 R. Ch., Bd. II, S. 127.  
 66 R. Ch., Bd. II, S. 52.  
 67 R. Ch., Bd. III, S. 658.

- 68 R. C., Bd. III, S. 658, 112.  
 69 R. Ch., Bd. II, S. 71.  
 70 Jecklin, Volkstümliches aus Graubünden, S. 147.  
 71 Hoffmann-Krayer, siehe Anm. 2, Bd. V, S. 205—208.  
 72 Hoffmann-Krayer, siehe Anm. 2, Bd. VI, S. 1652.  
 73 R. Ch., Bd. II, S. 91, 35.  
 74 R. Ch., Bd. II, S. 50.  
 75 Caminada, Friedhöfe, S. 50, und R. Ch., Bd. IV, S. 1019.  
 76 R. Ch., Bd. II, S. 145.  
 77 Büchli H., Sagen aus Graubünden, Bd. II, S. 93.  
 78 R. Ch., Bd. X, S. 670.  
 79 Büchli H., Sagen aus Graubünden, Bd. II, S. 90.  
 80 R. Ch., Bd. X, S. 670, 84.  
 81 Kriß, siehe Anm. 1.  
 82 Wiebel, Das Schottentor, S. 22.  
 83 R. Ch., Bd. X, S. 668.  
 84 Büchli, Sagen aus Graubünden, Bd. II, S. 95.  
 85 Büchli, Sagen aus Graubünden, Bd. II, S. 95.  
 86 Schweizer Archiv für Volkskunde, Bd. 37, Heft 3, S. 151.  
 87 Büchli, Sagen aus Graubünden, Bd. II, S. 91.  
 88 Matth. 8, 28—34.  
 89 Jecker, Heimat des hl. Pirmin, S. 104, 136.  
 90 R. Ch., Bd. II, S. 32.  
 91 R. Ch., Bd. III, S. 633, 203.  
 92 R. Ch., Bd. X, S. 647, 15 a und b.  
 93 R. Ch., Bd. X, S. 767, 83.  
 94 R. Ch., Bd. II, S. 146, 20.  
 95 Perret F., Fontes ad historiam regionis in Planis, S. 996.  
 96 Jecker, Heimat des hl. Pirmin, S. 144.  
 97 Jecker, Heimat des hl. Pirmin, S. 136.  
 98 Capitula Remedii, Nr. 2, und Lex Romana Curiensis, Cap. de Libro IX, Nr. 13.

NB. Dem bischöflichen Archivar Battaglia sind wir zu Dank verpflichtet für die Einreihung der Anmerkungen und Durchsicht der Korrekturen.

---